Posener Provinzialblätter

Illustrierte Rundschau in Heimat und Fremde

Nr. 15. Posen, den 12. April 1914

1914

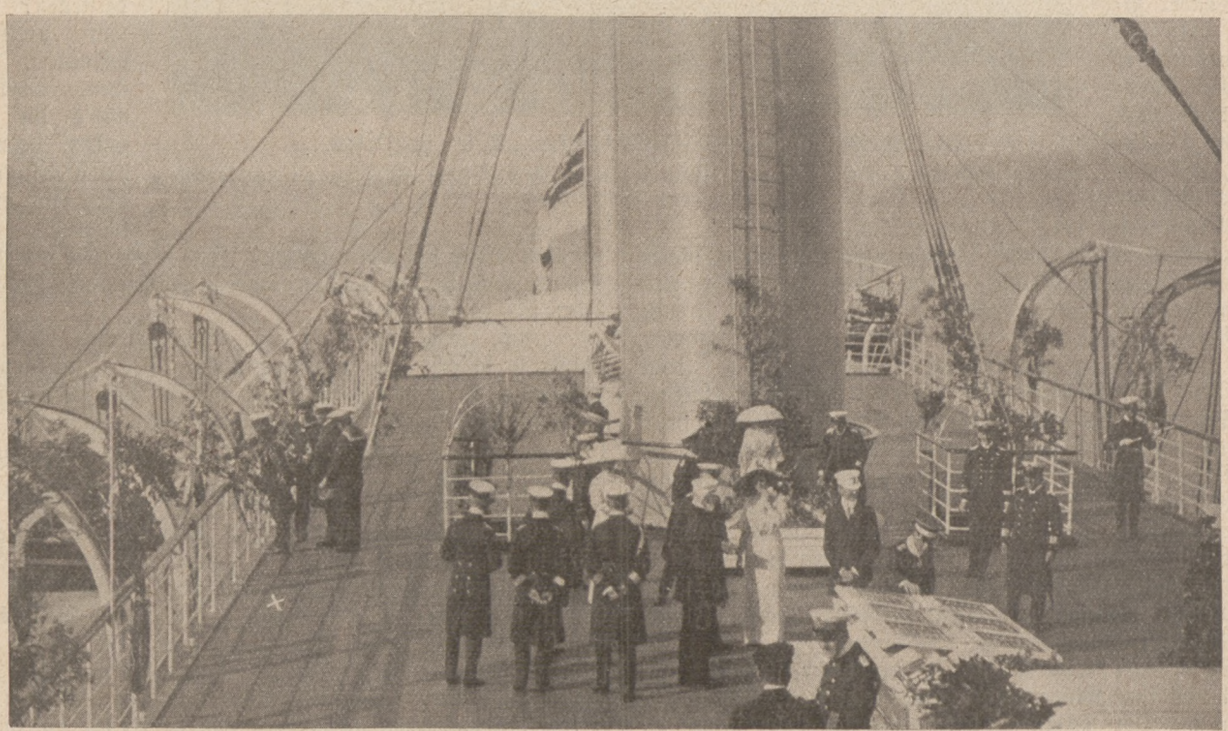
Ostern!

Schon quillt der Tag so leuchtend rot,
Als wenn die Apfelblütenknospe bricht;
Ein Flammenmeer am Morgenhimmel loht,
Den Tag verkündend und der Sonne Licht.
Und wie der Blütenschnee die enge Knospe sprengt
Und prangend leuchtet mit der Farben Pracht,
Also die Strahlensonne glänzend drängt
Siegreich empor aus tiefer, dunkler Nacht.
Nun küßt ihr Strahl in Heide, Feld und Flur
Die Blümlein all aus ihrer sanften Ruh,
Und froherwacht streckt jubelnd die Natur
Der güt'gen Mutter ihre Arme zu.

Doch heller noch und strahlender empfängt
Heut unser Herz der größern Sonne Licht;
Aus einer Nacht, die schwer das Herz bedrängt,
Nun lohend eine ew'ge Fackel bricht.
Gebrochen ist des bittern Todes Bann!
Das Grab ist frei! Das Siegel ist gesprengt!
Nun steigt die Seele wieder himmelan,
Wo sie der ew'ge Gott mit Liebe tränkt.
Das ist ein Fest! Wie jauchzt das Menschenherz,
Das wonneschauernd sich zum Flug erhebt;
Wie jubelt's laut, erlöst aus Nacht und Schmerz:
Er ist erstanden! Unser Heiland lebt!

Karl Beyer.

Ostern an Bord der „Hohenzollern".



Der Kaiser (X) beim Verstecken der Ostereier.

Unser Kaiser verweilt mit seiner hohen Gemahlin, wie auch in früheren Jahren schon, während der Osterfeiertage in seinem idyllisch gelegenen Schlosse „Achilleion" auf Korfu. Am ersten Osterfeiertage begibt sich der Kaiser an Bord der im Hafen von Korfu verankerten „Hohenzollern", die mit grünen Osterzweigen geschmückt ist, und versteckt dort eigenhändig die für die Mannschaft bestimmten Ostereier. Auf ein gegebenes Zeichen kommen die Mannschaften an Deck, und es beginnt ein fröhliches Suchen nach den Osterüberraschungen des Kaisers, dessen Fürsorge von den Seeleuten an diesem Festtage doppelt dankbar empfunden wird.

Frau Lillis Ostereier.

Eine fröhliche Geschichte von **Betty Rittweger.** (Nachdruck untersagt.)

Heinrich Kehr war früher, als er geglaubt hatte, aus der Stadt zurückgekommen, und nun suchte er schon seit einer Viertelstunde seine junge Frau wie eine Stecknadel. Aber weder im Haus, noch auf dem Hof, in den Ställen oder in der Scheune war Lilli zu entdecken. „Vor 'ner Stund' hat die Frau noch im Wohnzimmer Maschine genäht", versicherte das Hausmädchen, und die Köchin wußte, daß ihre Herrin vor 'ner halben Stunde erst eine Büchse Johannisbeermarmelade aus der Speisekammer geholt habe.

Christian, der alte Knecht, wußte nichts von Frau Lilli. Aber er kratzte sich bedenklich hinter den Ohren und meinte: „Wird doch kein Unglück nich passiert sein! Mich hat's die Nacht von Würmern geträumt, das hat allemal was zu bedeuten."

„Schafskopf", brummte Heinrich Kehr; denn er war ein klar und nüchtern denkender Mensch, der mit beiden Füßen fest auf seiner Scholle stand. Und deshalb war's ihm sehr empfindlich, daß seine kleine Lilli, die er so von Herzen lieb hatte, voller Aberglauben steckte. Sie war, früh verwaist, zwischen alten Leuten aufgewachsen. Ihre Großeltern hatten sie erzogen, und zwei Großtanten hatten dabei geholfen. In der Häuslichkeit dieser vier alten Menschen hatte man nie etwas „berufen", oder man hatte wenigstens dreimal an den Tisch geklopft, wenn man's doch einmal tat. Es wurde nie in den „zwölf Nächten" von Weihnachten bis zum Dreikönigstag ein Stück Wäsche aufgehängt. Am Freitag eine Reise antreten oder eine wichtige Arbeit beginnen, wäre als reiner Frevel erschienen, und daß es Leute gab, die bei abnehmendem Monat Hochzeit hielten, ging über den Horizont von Lillis Erziehern. Traf sich's mal, daß man durch unvorhergesehene Gäste zu dreizehn bei Tisch sitzen mußte, dann wurde die Mamsell, die sonst am Leutetisch aß, herbeigeholt. Alle möglichen Leiden und Schäden wurden mit „Sympathie" kuriert, wobei Zwirnsfädchen und Dachtraufen eine besonders große Rolle spielten. Ach, was hatte Heinrich Kehr in seiner jungen Ehe schon unter diesem Aberglauben gelitten, der seiner Frau in Fleisch und Blut übergegangen war!

Der Besuch des Militärluftschiffes „Z. 5" in Posen.
Das Luftschiff das auf einer Fernfahrt von Berlin auf dem Posener Flugplatze Lawica landete, über dem Bismarckplatze.

Wo in aller Welt mochte sie nur heute stecken? Ihr Mantel und ihre Mütze hingen am Kleiderstock, also konnte sie nicht ins Dorf gegangen sein. Heinrich Kehr suchte an den unmöglichsten Orten und geriet dabei schließlich auch an die Rückseite des Hühnerstalles. Er traute seinen Augen nicht, als er in diesem Winkel Lilli entdeckte, ganz vertieft in eine seltsame Beschäftigung. Neben ihr lag eine Hacke, und eben hob sie mit einem Spaten Erde unter der Grundmauer des Hühnerstalles heraus. Sie bemerkte gar nicht, daß jemand in der Nähe war, und Heinrich verhielt sich mäuschenstill. Er mußte sehen, wie das weiterging. Fressen wollt' er sich lassen, wenn sich's nicht wieder um so einen hirnverbrannten Aberglauben handelte!

Das Loch schien nun groß genug. Frau Lilli erhob sich und zog ein Paketchen aus ihrer Tasche, hielt es über ihren Kopf und murmelte Worte dabei, von denen Heinrich nur „legen" und „Segen" verstand. Dann bückte sie sich nieder und steckte das Paketchen in das Loch. Eben griff sie wieder nach dem Spaten, da rief Heinrich sehr laut: „Halt! Nicht so eilig, Lilli, ich möchte doch gern wissen, was für einen Schatz du da verbirgst. Am Ende Liebesbriefe, von denen ich nichts wissen soll?"

„O Gott, Heinz — nein, wie hast du mich erschreckt! Und wie kannst du denken, ich hätte Liebesbriefe zu verbergen — ich . . . garnichts verberg' ich . . . altes Papier lag da herum und Eierschalen . . . ja . . . es sah so unordentlich aus — die Mädchen sehen so etwas gar nicht, da muß man schon selbst."

„In diesem abgelegenen Winkel Ordnung schaffen und ein Loch in den Boden graben, um Kehricht zu verstecken? Das war ungeschickt geflunkert, Lillichen. Aber ich will's dir verzeihen, denn du warst erschrocken, gelt, als du so plötzlich die Stimme deines Tyrannen hörtest? Nun beichte mir wenigstens fix, um was für einen Aberglauben handelt sich's diesmal? Oder ists Sympathie?"

„Ach, Heinz, ich — ich — ja, unsere Hühner legen doch immer so schlecht und so winzig kleine Eier. Da hab' ich an Tante Adelgunde geschrieben und sie um Rat gefragt. Denn sie hat immer solches Glück mit ihren Hühnern. Und nun hat sie mir ihr Mittel verraten, ein, nun ja, ein Sympathiemittel."

„Dacht ich mir. Also weiter im Text. Man muß keine Gelegenheit versäumen, seine Kenntnisse zu bereichern. Ich bin ungeheuer gespannt."

„O, wie du spottest! Das ist recht häßlich von dir. Es ist eine ganz einfache Sache. Man muß die Schalen von Eiern der schlechten Legerinnen zerkleinern, ganz, ganz fein, und mittags um 12 Uhr. Nachmittags um 4 Uhr muß man sie mit den Schwanzfedern der Hühner, die man um 6 Uhr am Vorabend ausgezogen hat, in 10 Papiere wickeln und das Paketchen sofort an der Hinterwand des Hühnerstalles vergraben. Nach sieben Tagen schon sollen die Hühner fleißig große Eier legen. Das ist doch sehr einfach."

„Nach sieben Tagen. Na, zu dem Mittel gehört ja beinahe das ganze Einmaleins: Um 12 Uhr, um 4 Uhr,

um 6 Uhr, in 10 Papiere, nach 7 Tagen: ganz einfach, wahrhaftig. Na, nun gib mir mal das Paketchen, ich will's im Ofen verbrennen. Das bekommt sicher deinen Hühnern gerade so gut."

„Ach, bitte nicht, Heinz, sieh', es schadet doch nichts. Ich möcht's so schrecklich gern ausprobieren."

Flehend und mit Tränen in den blauen Augen sah die kleine Frau zu ihrem Gatten auf, und da ergriff ihn ein menschliches Rühren. Sie sah auch zu allerliebst aus mit ihrer bekümmerten Miene. Er überlegte einen Augenblick, dann erwiderte er lächelnd: „Na, meinetwegen, Kleine. Vielleicht wirst du endlich klug, wenn du siehst, daß es nichts hilft. Aber erst verrat' mir noch den Zauberspruch, den du vorhin gemurmelt hast."

Lilli atmete tief auf, und wie ein Kind beim Ringelspiel leierte sie:

„Hokus — Pokus Hühnerstall
Laß legen meine Hühner all.
Vergraben tu ich meinen Segen,
In sieben Tagen soll'n sie legen."

„Famos, großartig!" Heinrich Kehr lachte laut auf, und dann wiederholte er: „In sieben Tagen soll'n sie legen. Also wann —?"

„O, Heinz", rief Lilli, — „gerade am Ostertag, das hatt' ich mir noch gar nicht ausgerechnet! Wir werden also viele große Ostereier haben."

Die neuen Wagen der elektrischen Straßenbahn in Posen mit geschlossenen Perrons.

*

Am ersten Osterfeiertag in aller Frühe, es war noch ganz dämmerig, schlüpfte Frau Lilli schon aus den Federn. Heinrich schlief noch den Schlaf des Gerechten, oder er tat wenigstens so. Kaum hatte seine Frau das Zimmer verlassen, als er sich erhob und nach rascher Toilette folgte. Er vermutete, daß er sie im Hühnerstall finden würde, und er täuschte sich nicht. Eben kam sie aus der Tür, und als sie ihn erblickte, rief sie freudestrahlend: „Sieh' nur, Heinz, Tante Adelgundes Mittel hat geholfen." Sie hielt ihm triumphierend ein Körbchen hin, in dem zwei große gelbliche Eier prangten. „Nun wirst du doch endlich nicht mehr über Aberglauben schelten, bei solchem Erfolg, du ungläubiger Thomas! Hast du je schon so große Hühnereier gesehen?"

„Nicht daß ich wüßte. Wär' mir schon recht, wenn unsere Hühner in Zukunft recht viele solcher Eier legen wollten."

„Das werden sie sicher, Heinz!"

Heinrich nahm ihr mit spitzbübischem Lächeln ein Ei aus der Hand und — klacks! lag's auch schon auf der Erde.

„Ach, Heinz, wie schade! Ihr Männer seid aber auch zu tappig! Das schöne Ei — ganz kaput!" Damit bückte sich Lilli, um den Schaden näher zu besehen. Sie bekam einen feuerroten Kopf und sah abwechselnd das zerbrochene Ei, aus dem feiner Sand hervorquoll, und ihren Mann an. Dann stammelte sie: O Gott, Heinz, das Ei — das ist ja gar kein Ei — es — und da — zwischen dem Sand ein Papierchen —"

„Sympathie, alles Sympathie, Schatz! Genau nach 7 Tagen. Aber es scheint mir Teufelswerk dabei im Spiel, ich möcht' das Papier nicht öffnen, wer weiß, was da herauskommt!"

Aber Frau Lilli hatte es bereits entfaltet, und nun rief sie: „Ach — ein Ring mit einem Stein, Heinz, o, wie entzückend!"

„Gefällt er dir, Kleine? Das freut mich. Es ist mein Osterei für dich. Und hier . . ." klacks — lag das zweite Ei auf der Erde, und flink griff Lilli nach dem Papierchen, und eine kleine Spange, genau zum Ring passend, kam zum Vorschein. Gerade siegte die Sonne über den leichten Morgennebel, und hellauf blitzten die dunkelen Steine.

Erst nach geraumer Weile begann Frau Lilly darüber nachzudenken, wie die Schmuckstücke in die Eier gekommen waren. Sehr einfach! Heinrich hatte sich zwei Enteneier verschafft, sie angebohrt und ausgeblasen, dann die eine Öffnung so erweitert, daß die winzigen Papierchen hindurchgingen. Darauf die Eier mit Sand gefüllt und das Loch mit ganz dünnem Gelatinehäutchen verklebt — es war alles höchst natürlich zugegangen.

„Ohne Sympathie", schloß Heinrich seine Erklärung. Und Lilli steckte den Ring an den Finger, die Spange an den Ausschnitt ihres Morgenrocks, dann faßte sie ihren Heinz unter und drückte ihren Arm zärtlich an den seinen, und so gingen sie ins Haus zurück.

Von diesem Ostermorgen an hat Frau Lilli niemals wieder Sympathiemittel gebraucht. Und als erst ein kleiner Kehr die Wände anschrie, da hing sie getrost die Kinderwäsche auch während der heiligen zwölf Nächte auf den Boden. Da es gerade so paßte, reiste die junge Mutter mit ihrem Bübchen auch ausgerechnet an einem Freitag zum ersten Male zu den Großeltern, ohne Sorge, damit Unheil heraufzubeschwören.

Die Hühner legen übrigens schon lange reichlich schöne große Eier. Heinrich Kehr hat nämlich gleich nach jenem denkwürdigen Ostermorgen einen neuen, warmen Hühnerstall bauen lassen.

Osterspruch.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern, Auferstehen,
Aus der tiefen Grabesnacht;
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht.

Schenckendorf.

Sprossen aus Ehen zwischen Hohenzollern und Welfen.

Aus Anlaß des freudigen Ereignisses im braunschweigischen Herzogshause dürfte es nicht ohne Interesse sein, festzustellen, wieviel Sprossen den Ehen zwischen den beiden fürstlichen Häusern Hohenzollern und Cumberland entstammen.

Schon Preußens erste Königin, die durch Geist und hohe Bildung ausgezeichnete Freundin des großen Leibnitz und Gemahlin König Friedrichs I., war eine Fürstentochter aus welfischem Stamme, eine Schwester des späteren Königs Georg I. von England. Aus ihrer eheligen Verbindung mit dem Hohenzollern, der Preußen zum Range eines Königtums emporgehoben hatte, ging der allbekannte Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. als einziger Sohn hervor. Auch Friedrich Wilhelm I. nahm wieder eine welfische Prinzessin zur Gemahlin. Es war Sophie Dorothea von Hannover, die Schwester König Georgs II. von England, auch sie war eine Frau von höchster Bildung und feinster Kultur, die oft genug von den Geschichtsschreibern gerühmt wurde. Der Ehe zwischen dieser geistig hochstehenden Frau und dem militärisch-rauhen Soldatenkönig ist eine ganze Reihe in der Geschichte berühmt gewordener Kinder entsprossen. Allen voran Friedrich II., Preußens größter und genialster Herrscher; er hatte noch drei Brüder, den Prinzen August Wilhelm, Vater von Friedrichs des Großen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., den Prinzen Heinrich, der sich als Feldherr im siebenjährigen Kriege einen ausgezeichneten Namen machte, und den Prinzen August Ferdinand, Großmeister des Johanniterordens. Den vier Söhnen reihten sich sechs Töchter an, von denen gleichfalls zwei in der Geschichte Bedeutung gewannen. Es sind Friederike Sophie, Markgräfin von Bayreuth, deren berühmte Memoiren noch heute ein höchst lesenswertes Kultur- und Geschichtsdokument bilden, und Luise Ulrike die dem Schwedenkönig Adolf Friedrich die Hand zum Bunde reichte. Als Friedrich der Große 1733 sich nach dem Willen seines Vaters, aber gegen seine innerste Neigung, mit Elisabeth Christine vermählte, kam damit wieder eine Welfenprinzessin an den preußischen Königshof.

Sie war eine Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern, und wenn sie auch niemals die Liebe des Großen Königs besaß, so errang sie sich doch durch die edlen Eigenschaften ihres Herzens und ihren feingebildeten Verstand die hohe Achtung ihres Gemahls. Die Ehe zwischen beiden blieb bekanntlich ohne Kinder. Der nächste Hohenzoller, der eine welfische Prinzessin heimführte, war der Bruder Friedrichs d. Gr., Prinz August Wilhelm von Preußen. Es war die Prinzessin Luise Amalie, die ihrem Gemahl einen Sohn schenkte, den späteren König Friedrich Wilhelm II. und somit in fünfter Generation eine direkte Vorfahrin des heutigen Kaisers wurde.

Übrigens datieren eheliche Verbindungen zwischen Hohenzollern und Welfen nicht erst aus der Zeit des preußischen Königtums, sondern schon die Tochter eines brandenburgischen Kurfürsten, Joachims I., schloß mit einem Herzog aus dem Hause Braunschweig einen Ehebund. Man ersieht aus dieser Zusammenstellung, daß die Bande des Blutes, die Hohenzollern und Welfen verbinden, schon uralt und sehr eng sind. Umsomehr wird man sich über das neueste, glückverheißende Ereignis im braunschweigischen Herzogshause freuen dürfen, das gewissermaßen das letzte Siegel auf die endgültige Aussöhnung der beiden Fürstenhäuser drücken kann.

Paul Heyse.
Der berühmte Dichter starb in München, 60 Jahr alt.

Bürgermeister Hübner-Rogowo,
der auf Lebenszeit wiedergewählt wurde.

Bürgermeister Rudolf Hübner wurde am 24. Dezember 1873 in der Kreisstadt Calau, Niederlausitz, geboren, wo er auch auf dem Königl. Landratsamt seine erste berufliche Ausbildung erhielt. Nach Beschäftigung bei den Landratsämtern Posen-West und Meseritz wurde er 1902 mit der kommissarischen Verwaltung der erledigten Bürgermeisterstelle in Rogowo betraut und im folgenden Jahre für dieses Amt gewählt, das ihm nunmehr durch einstimmigen Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung auf Lebenszeit übertragen ist. Bürgermeister Hübner ist Mitglied des Kreistages, Vorstandsmitglied des Kreiskriegerverbandes Znin, Ehrenwart des Deutschen Flottenvereins und Vorsitzender bezw. Vorstandsmitglied mehrerer anderer nationaler Vereine.

Kreisschulinspektor Lawin-Filehne.

Oberlehrer Walter Carl Hermann Lawin, der am 1. September 1913 zum Kreisschulinspektor in Filehne ernannt wurde, ist am 29. Juli 1878 als Sohn des Seminarlehrers Lawin zu Gingst auf Rügen geboren, verließ 1898 die Kgl. Landesschule zu Pforta mit dem Zeugnis der Reife studierte von 1898 bis 1901 in Greifswald Theologie und wurde nach Ablegung der theologischen Examina Hauslehrer. Von 1904 bis 1907 war er nach bestandener Mittelschullehrerprüfung als kommissarischer Seminarlehrer in Dramburg tätig, bestand 1906 die Rektorprüfung und wurde Oktober 1907 als ordentlicher Seminarlehrer in Bromberg angestellt. Vom 1. Juni 1908 bis zum 1. September v. Js. war er dann als Oberlehrer an den Seminaren Schwerin a. W. und Lissa i. P. tätig, von wo seine Berufung nach Filehne erfolgte. Kreisschulinspektor Lawin ist Verfasser der Schriften „Das Missionswerk des Apostels Paulus" und „Methodik des evang. Religionsunterrichtes", die im Verlage von Dürr-Leipzig erschienen sind.

Prof. Dipl.-Ing. Dr. phil. C. A. Wagner,
der neue Direktor der Kgl. Baugewerkschule in Posen.

Als Nachfolger des nur 2 Jahre hier tätig gewesenen Prof. Dr. Böhm, der als Regierungs- und Gewerbe-Schulrat nach Potsdam versetzt wurde und dessen Bild wir in der letzten Nummer brachten, ist der Diplom-Ingenieur Prof. Dr. phil. Curt Wagner in Königsberg i. Pr. zum zunächst kommissarischen Direktor der Kgl. Baugewerkschule ernannt worden. Wir bringen nebenstehend sein Bild und wünschen ihm eine ersprießliche Tätigkeit in seinem neuen Amt.

Erkenntnis.

Skizze von **Clara Aulepp-Stübs.** (Nachdruck untersagt)

Man saß beim Fünfuhrtee zu dritt an einem mit Rosen geschmückten kleinen Tisch.

Ger von Danfort redete eifrig auf seine Braut ein, konnte aber offenbar die Verstimmung, die über ihren feinen Zügen lag, nicht bannen. Da wurde er still. Und seine Miene ward ernst. Energie stand in seinen Augen. Herrgott — er mußte doch Herr seines Schicksals bleiben ... Er k o n n t e sich doch Lillis Wünschen nicht fügen ...

Mit verhaltener Spannung blickte sein Freund, Graf Lehne, von einem zum anderen. Er dachte: Wie würde das noch werden, wenn die Braut auf ihrem Willen bestand? Niemand sprach jetzt ein Wort an dem kleinen Tische. Zigeuner-

Zum Regierungsjubiläum des Fürsten von Monaco.

Der Fürst bei mikroskopischen Untersuchungen.

Fürst Albert von Monaco feiert am 13. April sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Der Fürst beschäftigt sich eifrig mit wissenschaftlichen Studien, besonders mit der Tiefseeforschung. Unser Bild zeigt ihn bei der Arbeit im Laboratorium des oceanographischen Instituts zu Monte Carlo, das er selbst gegründet hat.

musik zog durch den Raum. Die Violinen sangen in nie gehörter Süße ein schwermütiges Liebeslied ... Langsam wandte Graf Lehne das Haupt. Sein Blick glitt über die Gäste hin. Das übliche Rivierapublikum. Manchmal ein besonders reizvoller Frauenkopf, ein scharfes Männerprofil. Aber dort — wer war denn das? Es war zwar unanständig, fortwährend auf den Nebentisch zu starren, aber er konnte sich nicht helfen — er war fasziniert... War es möglich, konnte diese zarte Frau mit dem weißen Haar wirklich Frau von Raschkowski sein? War es möglich, noch vor wenigen Monaten die Qualen der nach Sibirien Verbannten mit erlitten zu haben und jetzt, noch mit dem Widerschein der entsetzlichen Erlebnisse in den Augen, als gewöhnlicher Hotelgast in einem Rivierahotel zu sitzen? Aber etwas Ungewöhnliches lag ja auch über ihrer Erscheinung! War das ein Wunder? Eine Frau, die freiwillig mit ihrem Gatten fünf Jahre die Verbannung teilte, konnte nicht so aussehen wie andere Damen. Gott, — diese Frau — diese Heldin — die er einst, als er Gesandtschaftssekretär war, in der Petersburger Gesellschaft kennen lernte ... Ganz aufgeregt war Graf Lehne. Er mußte seinem Freunde und dessen verwöhnter Braut von ihr erzählen. Und während er sprach, beobachtete er das schöne Mädchen unauffällig. Sie war blaß, die Lippen waren fest aufeinandergepreßt ...

„Ja — so was bringt eben nur Frauenliebe fertig," schloß er seine Erzählung.

„Das heißt: wenn es die richtige ist ...!" sagte Ger von Danfort mit starker Betonung ...

Nun saßen sie wieder still beieinander. Lilli mit zusammengeflochtenen Fingern und abwesenden Blicken. Mein Gott, dachte sie, war ihre Liebe denn nicht die richtige? Sie hatte sich niemals Mühe gegeben, darüber nachzudenken... War es denn so schlimm, daß sie ihre Jugend nicht in das kleine Grenznest vergraben wollte, in welches ihr Verlobter als Landrat versetzt war? Und er freute sich über diese Versetzung ... Empfand es als Auszeichnung, daß ihm ein schwieriger Posten an der Grenze anvertraut war. Und nahm an, daß sie ebenso dachte. Sie — die an regste, vornehmste Geselligkeit und erlesensten Luxus gewöhnt war ... Das war doch eine Zumutung — nicht zu sagen. — Wie konnte er überhaupt nur glauben, daß sie ihm in jenes entlegene Nest folgen würde? Nein — das tat sie nicht! Aber jene Frau da drüben — was hatte die getan? So still, so einfach saß sie dort mit ihrer selbstverständlichen Tat, und so gewaltig lag das Bewußtsein dieser Selbstverständlichkeit in ihren leuchtenden Augen, daß jede Bewunderung ihr ganz gewiß wie eine Herabwürdigung erschienen wäre.

Gequält sah Lilli ihren Verlobten an. Straff aufgerichtet saß er. Aus seinen feingemeißelten Zügen leuchtete Klugheit und Energie. Sinnend blickte er zu der Frau im weißen Haar hinüber... Lilli versuchte zu lächeln, aber es mißlang. Um Gers Lippen stand ein so unbeugsamer Zug... Und als er seinen Blick ihr zuwandte, lag in seinen Augen Bitte und Drohung zugleich. Da fuhr sie mit einer hilflosen Bewegung mit der Hand über die Augen, als wollte sie einen bösen Traum verscheuchen. Und so jäh stieg plötzlich eine Angst in ihr auf — so jäh, daß sie unwillkürlich nach ihres Verlobten Hand faßte, als müßte sie ihn halten. Und leise, mit belegter Stimme bat sie: „Bitte — laß uns gehen."

Graf Lehne wollte sich vor dem Hotel verabschieden. „Warum willst Du gehen, Wolf? Ich bringe Lilli nur nach Haus — dann mache ich gern noch einen Bummel mit Dir!" sagte Ger von Danfort.

Ganz kalt wurden Lillis Hände. Unsicher sah sie auf Graf Lehne. Und nun kam wieder diese Angst und wirbelte ihre Gedanken durcheinander. Ganz weiß wurde sie. Ein paar Herzschläge lang sah der Graf sie an. Dann sagte er ruhig: „Es tut mir leid, Ger — aber ich habe eine Verabredung!"

In Lillis Gesicht kehrte die Röte zurück. Sie dachte: Wie ein Schulmädchen bin ich — wie ein verliebtes, dummes Schulmädchen. Aber es fiel ihr gar nicht auf, daß sie nun wie ein Schulmädchen fast schüchtern zu Ger sprach. Sie fragte, ob er denn durchaus zwei volle Jahre in dem Grenznest bleiben müsse. ..

Seine Stirn faltete sich. „Was denkst Du? Zwei? Es können gut auch vier, fünf Jahre daraus werden! Ist das wirklich so furchtbar?" Er sah sie an. Es zuckte in seinem Gesicht. „Ich hatte mir gedacht," sagte er und ließ den Blick nicht von dem ihren los, „wie schön es dann sein würde, wenn einem in der kalten Fremde eine liebe, kleine Frau entgegenfliegt und einen mit ihrer jungen, heißen Liebe so warm und glücklich macht, daß man all' die Arbeit und all' die Mühsal spielend überwindet und nur daran denkt, welch' reichen Schatz man gehoben hat..."

Da brach es aus ihr hervor: „Und nun?"

„Und nun," sagte er ruhig, als handelte es sich um ihr längst bekannte Dinge, „und nun müssen wir mit unserer Hochzeit warten, bis ich zurückkehre. Es wird mir sehr schwer. Aber es steht fest bei mir. Denn Du sollst nicht unglücklich an meiner Seite werden!"

Tief und schwer ging Lillis Atem. Sie verhehlte sich's nicht, daß der lange Aufschub den Bruch bedeutete. Und wenn sie daran dachte, dann versank langsam die Welt, in der sie bisher gelebt. Und nur der Mann war da, neben dem ganz plötzlich alles andere ihr nichtig und klein erschien. Leise, atemlos — sagte sie zu ihm: „Ich werde nicht unglücklich, Ger..." Und vor Erregung stürzten ihr die hellen Tränen aus den Augen.

„Lilli — Liebling — o, Du — Du, ist's wahr?" Er hielt sie in seinen Armen. Und wie er sich hinabbeugte zu ihr und mit heißen Lippen sie berührte, da jauchzte er innerlich: Gott sei gedankt, daß ihr die Erkenntnis kam — ich hätte ja die Trennung kaum ertragen!

Zum Osterfeste.

Wandle leuchtender und schöner,
Ostersonne, deinen Lauf,
Denn dein Herr und mein Versöhner
Stieg aus seinem Grabe auf.
Erde, breite dich in Frieden
Unter deinem Himmel aus,
Grüße nun den Neubelebten,
Wonnevoll in Licht getaucht!

Doch du selber, meine Seele,
Sag, wie feierst du den Tag,
Da der Herr des Grabes Höhle
Mit gewalt'gem Arm durchbrach?
Feierst du sein Auferstehen
Auch in rechter Osterfreud'?
Kann man an dir selber sehen,
Welch ein hoher Festtag heut'?

Sieh, dein Herr ist auferstanden,
Daß du könntest auferstehn.
Aus der Sünde Haft und Banden
In die schönste Freiheit gehn.
Willst du ihm dich nur ergeben,
Streift er deine Ketten ab,
Und du siehst dein altes Leben
Hinter dir als leeres Grab.

Spitta.

Die Lawine.

Dorferzählung von **Wilhelm Herbert.** (Nachdruck untersagt)

Der Sebaldibauer sitzt vor seinem Haus und blinzelt, während er an seinem Pfeifl saugt, in den warmen Märzmittag hinein. Es ist ein Sonntag im Vorfrühling — recht so, wie ihn unser Herrgott von Zeit zu Zeit in die Welt hineinstellt, um auch die Zuwidersten fröhlich und nachgiebig zu machen. Der Sebaldi ist aber keiner von denen, die man so leicht umstimmen kann, wenn sie sich einmal was in ihren harten Kopf hineingesetzt haben . . . da müßt' gleich der Herrgott selber des Wegs kommen.

Der aber da den Weg gegen den Sebaldihof heraufsteigt, ist gar nicht der Herrgott, sondern ein viel, viel, gewaltig viel minderer. Der junge Kasper ist's, der Außenhöfler, der vor dem Dorf ein kleines Anwesen besitzt, ordentlich und rechtschaffen in harter Bauernarbeit bewirtschaftet, daß wohl niemand, wer keine Nebengedanken hat, daran was auszusetzen wüßt'. Der Sebaldi jedoch hat einen Nebengedanken dabei, wie er den Kasperl so im Sonntagsstaat heraufsteigen sieht . . . und zwar einen grimmigen Nebengedanken. Der Kasper nämlich ist der Sohn vom alten Girgl, der sein Lebtag ein ausgesprochener Feind vom Sebaldi war und mit ihm wegen des Lahnwaldes droben einen Prozeß um den anderen geführt und, was das Allerschlimmste, einen Prozeß um den anderen gewonnen hat. Schon so giften kann sich der Sebaldi heut' noch, obwohl der Girgl jetzt schon übers Jahr tot ist, daß er beim Anblick des Sohnes seines ehemaligen Gegners in das Weichselholzpfeifl hineinbeißt, daß man jeden Zahn drin unterscheiden könnt'.

Ja, die Herren vom Gericht wissen halt auch nicht immer, was wirklich Recht ist — das Recht, wie es sich in dem Sebaldi seinem harten Kopf hellicht und mit Sicherheit darstellt.

Theaterdirektor Martin Klein-Königsberg.

Der Leiter des Luisentheaters in Königsberg i. Pr. feierte am 27. März seinen 50. Geburtstag und zugleich sein 40jähriges Bühnenjubiläum. Ihm zu Ehren wurde auf der Bühne seines Theaters eine eindrucksvolle Jubiläumsfeier veranstaltet. Klein hat nach erfolgreicher Wirksamkeit als Sänger, Darsteller und Theaterleiter in den verschiedensten Orten Deutschlands und Österreichs im Jahre 1904 die Direktion des alten Luisentheaters in Königsberg übernommen. Am 28. September 1912 konnte er dann das neue Haus eröffnen. In den 10 Jahren seiner Wirksamkeit hat Klein das Luisentheater, anfänglich eine primitive Operettenbühne, zu Ansehen und Erfolg gebracht. und seit Jahren gefällt er sich darin, neue Pfade zu wandeln.

„Komm Du nur herauf!" denkt er sich und beißt noch einmal fest und grimmig in das Pfeifenrohr. „Komm Du nur herauf, wann Du zehnmal der Sohn vom alten Girgl bist . . . Du sollst schnell inne werd'n, daß in der Sach', in der Du heut heraufsteigst, von den Gerichtsherren keiner was mitzuurteilen hat, sondern der Sebaldi ganz allein den Entscheid trifft und den Spruch tut, und wie der ausfallt, das wirst Du schon merken, wann Du erst da bist!"

Der Kasper geht indessen seinen Weg rüstig fürbaß und ist kreuzwohl aufgelegt und guten Muts. Denn er meint, daß es heut mit seiner Sach' nun und nimmer schief gehen könnt'. Ganz gewiß ist er ihrer. Wer wird denn auch an einem so sonngoldenen Sonntagsnachmittag wie dem heutigen einem Menschen was abschlagen können? Besonders, wenn es sich um eine Liebsgeschicht' handelt. Um eine Liebsgeschicht' noch dazu, die zwischen den Hauptpersonen längst ausgemacht und vollkommen ins Reine gebracht ist. Denn daß ihm die Evi, dem Sebaldibauern sein Kind, gut ist, das ist so sicher und klar, daß er hellauf lachen muß, wenn er bloß daran denkt, es könnt' jemand auch nur eine Sekunde lang den geringsten Zweifel haben.

Der Sebaldi droben hört das lustige Lachen von unten herauf und es ist ihm gerad, als wollt' der, der da so lacht, ihn schon ausspotten, eh er noch richtig heroben ist.

„Lacht Du nur" — denkt er sich springgiftig — „ich werd' Dir Dein unverschämtes Gelächter schon austreiben!"

Und er steht auf, weil er zum Sitzen nicht mehr die Ruh hat, und geht dem andern, der langsam heraufsteigt, ein paar Hundert Schritt' entgegen, damit er nicht erst auf den Hof kommt, bis er weiß, wie er daran ist. Die Evi und ihre Mutter, die von einem der kleinen Wohnstubenfensterln aus den ganzen Vorgang beobachten, machen besorgte Gesichter und das Dirndl greift unwillkürlich nach dem Arm der Mutter, als ob es sich daran anhalten wollt' in ihrer Herzensnot.

Der Kasper aber merkt gar nichts von dem Gewitter, das sich über ihm zusammenzieht, in seiner Freud' und Siegesgewißheit. Denn er sieht und hört ja rings um sich herum nichts wie lauter Helfer und gute Freunde für sein Vorhaben. Der junge Weidenbusch, der die ersten samtweichen Palmkatzerln angesetzt hat, nickt ihm aufmunternd zu. Die Vögel in allen Stauden rufen „Heil" zu seinem Vorhaben und der weiche warme Lenzwind, der ihm um die Stirn streicht, tut gerad, als ob er sagen wollt': „Nur Kurasch, Kasper, heut kann nichts daneben geh'n!"

Jetzt hat der Kasper die Höh erreicht und steht auf einmal vor dem Sebaldi. Weil der auf einem Felsblock über dem Burschen Halt gemacht hat, kommt er dem, der ihn jetzt erst bemerkt, grad wie ein Ries' vor, der auf einmal aus dem Boden herausgewachsen ist. Der Ries' aber macht ein so fuchsteufelswildes Gesicht, daß dem Kasper mit einem Schlag die ganze Sonn' verfinstert ist.

„Bauer" — stammelt er und nimmt das verwaschene Filzhütl herunter — „Bauer" . . .

„No" — schreit der giftig — „bringst D' sonst nix 'raus als „Bauer! Bauer!" — ha? Hat's Dir de ganz Stimm verschlag'n? Hast do' grad no' so schö lach'n könna?"

Da fallt dem Kasper auf einmal wieder die Evi ein und alle seine Eideshelfer fallen ihm ein, die ihm den ganzen Tag herauf das Herz so leicht und den Mut so frisch gemacht haben. Und er hat plötzlich sein Lachen wieder gefunden, schaut dem Bauern schnurgerad ins Gesicht und sagt kreuzvergnügt: „D' Evi möcht' i halt zum Weib hab'n Sebaldibauer . . . verstehst D'?" — „Na!" schreit der und spuckt in einem weiten Bogen über den Felsen hinunter. „Na! Nix

versteh i — gar nix versteh i da davon! Mir zwoa kemma net z'samm — und mei' Evi kriagst D' net — da müaßt uns scho' z 'erst d' Lahn z'sammtrag'n!"

Der Kasper ist ganz erschrocken über die grausige Verwünschung, und die zwei Frauen hinter dem Fenster, die das Geschrei bis durchs Glas verstehen, haben „Jesses, Maria und Josef!" gemurmelt und ein Kreuz geschlagen.

Weiter aber ist das Gespräch nicht gekommen. Denn im selben Augenblick ist was eingetreten, wovon die Leut' noch über Jahr und Tag im Tal geredet haben. Und man darf wirklich froh sein, daß es tatsächlich vorgekommen ist und daß jeden Augenblick glaubwürdige Zeugen dafür zur Verfügung stehen. Denn sonst tät's gleich wieder heißen, es hätt's bloß so einer von den Geschichtenschreibern erfunden.

Aber, wie gesagt, eine ganze Anzahl durchaus ehrenwerter und vollkommen verlässiger Personen, die gerad zur selben Zeit drunten im Dorf bei der Feuerwehrübung am Kirchturm gestanden sind oder selbst mitgeübt haben, können jederzeit auf ihr Gewissen nehmen, daß fast in dem gleichen Augenblick, wie der Sebaldibauer die arge Verwünschung ausgesprochen hat, auf einmal ein Poltern und Sausen von der Höh' heruntergekommen ist — und im nächsten Moment hat man keinen Sebaldibauern mehr gesehen und keinen Kasper, sondern nur eine hohe Schneestaubwolke und eine große weiße Masse, die wie der Deixel ins Tal heruntergefahren und ein paar Sekunden später außerhalb der Kirch' in den Graben hineingesprungen und dort liegen geblieben ist.

Die Frauen droben sind gleich aus dem Häusl gelaufen, haben die Arm in die Höh' gestreckt und haben geschrien, was sie nur grad herausgebracht haben. Daß die Bäuerin geschrien hat: „Der Bauer! Der Bauer!" . . . das steht ganz sicher fest. Von der Evi behaupten einzelne heut noch, sie hätt zwischen „Vater! Vater!" hinein diesmal auch „Kasperl! Kasperl!" gerufen. Nun ja, man könnt' ihr das schließlich bei der Herzensangst, in der sie war, auch nicht einmal gar so sehr übel nehmen . . . und wenn es auf der ganzen weiten Welt noch ein Dirndl geben sollt', dem der Hochzeiter direkt vor der Nase weg von einer Lawine verschlungen worden ist, die wird das vollends verstehen und lebhaft mit- und nachempfinden können.

Ein Glück, daß die Feuerwehrübung nicht, wie ursprünglich der Windschuster beantragt hat, auf den nächsten Sonntag verlegt worden ist, weil er heut noch ein Paar Stiefel für die Frau Bürgermeisterin hätt' fertig machen sollen. Wie aber die Frau Bürgermeisterin gehört hat, was von ihren Stiefeln für die Öffentlichkeit abhängt, da hat sie beschlossen, heut noch in den alten auszugehen . . . und so hat denn die Feuerwehrübung stattfinden können.

Das ist dem Sebaldibauer und dem Kasper sein Glück gewesen.

Denn kaum liegt noch die Lawin im Graben, da kommt auch schon die Feuerwehr im Sturmschritt mit Hackeln und Schaufeln angerückt und beginnt auf Mord und Preß zu graben und zu schaufeln. Auf einmal aber schreit der Windschuster: „Dös is der Sebaldibauer . . . i kenn' sein' Stiefel! Da hab i erst vorgestern an großen Fleck aufipappt: Der Preis mit fünfadreiß'g Pfenning steht no' auf der Sohl'n!"

Und alles hat geschaufelt, gegraben, gehoben und gezogen . . . und so ist es denn in ein paar Minuten gelungen, den Bauern an das Tageslicht zu befördern. Es war auch schon ziemlich Zeit dazu. Er ist bereits ganz blau im Gesicht gewesen und erheblich damisch obendrein. Aber nicht bloß er ist herausgekommen, sondern zugleich der Kasper auch, den er im Augenblick der höchsten Not, wie die Lawin dahergefahren ist, unwillkürlich um den Hals gepackt hat, als ob ihm der helfen könnt' — und jetzt noch hat er ihn festgehalten, wie wenn er ihn sein Leben lang nicht mehr auslassen wollt'. Der Kasper aber hat sich losgemacht, hat sich ein bißl gebeutelt und geschüttelt und ist dann vor den Bauern hingestanden, den sie inzwischen auf einen Stein gesetzt haben. „No, Bauer" — hat er freundlich und erst gemeint — „was is's iatzt? D' Lahn hat uns ja wirkli' und wahrhafti' z'sammtrag'n!"

Da hat der Sebaldi einen sonderbaren Blick in die Höh' hinaufgeworfen, von der die Lahn gekommen ist, und es war ihm gerad, als tät der Girgl selig droben sitzen und ihm herunterwinken: „Du, jetz is's aber Zeit, daß Du einmal Schluß machst mit der Feindschaft!"

Und der Sebaldi hat dem Kasper die Hand gegeben und hat nichts gesagt als: „Dein g'hört s'!"

Da hat der Kasper 's Hütl in die Luft geschleudert, und die Feuerwehr hat einen Tusch geblasen. Der Wirt drüben aber, der auch so was merkt, hat mit dem Schlegel aufs frische Faßl geschlagen und alle haben sie „Hoch!" geschrien. Wen sie eigentlich haben hochleben lassen? Doch nicht wohl gar die Lahn?

Die Silhouette auf der Buchgewerbeausstellung in Leipzig.

Die Entstehung der Silhouette.

Auf der Buchgewerbeausstellung in Leipzig wird auch die Kunst des Schattenbilderschneidens sowohl in ihrer historischen Entstehung wie in ihrer modernen Anwendung vorgeführt werden. Das vorstehende Bild zeigt die Entstehung der Silhouette.

Sinnspruch.

Ich kehre mich nicht dran,
Ich laß die Leute klügeln,
Wer kann denn jedermann
Das lose Maul verriegeln?
Ich kann nicht besser leben,
Als daß ich dazu lach',
So haben sie vergebens sich viele Müh' gemacht.

A. Fiebig-Witkowo.

Die praktische Mode.

Die neuen Hüte.

Ein eigener Glanz ist in diesem Frühjahr über die Hüte der Damen gekommen. Er liegt auf den feinen und groben Strohgeflechten, strahlt von den Blumen und geht von fast sämtlichen Garnituren, die seidenen Bänder mit inbegriffen, aus. Alles erscheint wie mit einer feinen Lackschicht bezogen. Das gibt den Hüten, die sonst in ihrer schlichten Einfachheit sehr sympathisch wirken würden, eine gewisse, die Kleidsamkeit beeinträchtigende Härte. Sicher würde es viel hübscher aussehen, wenn sich mit der glänzenden Form eine stumpfe Garnitur vereinen oder die neuen lackartig glänzenden Bänder und Blumen einen matten Hut schmücken würden. Erst allmählich, wenn sich die Modesensationen etwas bescheidener in den Hintergrund zurückzuziehen pflegen, stellen sich solche Geschmacksberichtigungen ganz von selber ein, und dann nimmt auch die Mode gewöhnlich erst das beabsichtigte Gesicht an, das durch den ersten Uebereifer der Modistinnen zuweilen mißverstanden wird. Oft fällt die Schuld für diese Irreleitung auch den Damen zu, die in der Sucht, durchaus etwas ganz und gar Neues zu bekommen, die Modehäuser zu den gewagtesten Darbietungen zwingen. Immerhin bleibt es eine feststehende Tatsache, daß Glanz auf den Hüten eine Modeerscheinung des Frühjahrs und kommenden Sommers ist. Die Formen sind noch immer sehr klein und sitzen auf den verhältnismäßig zu groß frisierten Köpfen ziemlich dicht auf der Stirn. In einer ganz neuen Art bringt man kleine schwarze oder bunte Flügel an den Hüten an. Wie Schwälbchen mit ausgebreiteten Schwingen nisten sie ringsum auf dem Rand. Uebrigens liebt man auch bei den Blumen ganz neue Garniturarten.

1767. Kleid aus kariertem Wollstoff mit Schoßbluse und Vierbahnenrock. — 1768. Kleid aus resedafarbigem Wollkrepp mit Westenbluse und Dreibahnenrock. Beide für das Alter von 14—16 Jahren.

1820. Englisches Kleidchen aus grünem Baumwollkrepp für Mädchen von 5—7 Jahren. — 1821. Dunkelblauer Cheviotrock mit Achselbändern und weißer Bluse für Mädchen von 12—14 Jahren.

Die abgebildeten Modelle.

1767 und 1768. **Zwei Kleider für das Alter von 14—16 Jahren.** Der Rock des karierten Kleides kann mit Waschblusen oder mit der dargestellten passenden Bluse getragen werden. Er hat vorn und hinten übergesteppte und seitlich ausgebügelte Nähte. Die ersteren sind unten mit Knöpfen verziert. Die langen Aermel sind den verbreiterten Achseln mit Paspel angefügt, die Ränder der Bluse sind saumartig abgesteppt. Für die spitzen Achselpatten und die Aermelaufschläge verwendet man abstechenden Taft und wählt dazu den Leder-

gürtel in derselben Farbe. Gebraucht werden etwa: 3,60 m Stoff von 1,10 m Breite; 0,40 m Taft; 1,50 m Batistfutter zur Bluse. — Ungefähr ebensoviel Stoff braucht man zu dem Kleide aus Wollkrepp. Zu Kragen und Einsatz 0,40 m bunten Taft und abstechendes Atlasband zum Gürtel. Der mit kleiner Raffung versehene Rock hat vorn eine übergesteppte und an den Seiten gewöhnliche Nähte. Kleiner abgerundeter Schoß.

1820. **Englisches Kleid für kleine Mädchen.** Der niedliche Hänger eignet sich für jedes Material. Als Besatz kann man Stoffblenden oder gewebte Borten verwenden oder auch eine Handarbeitsbordüre. Oben wird der Hänger leicht eingekraust, die kurzen Aermel sind eingesetzt. Erforderlich sind 2 m Waschkrepp von 0,80 m Breite; 4,20 m Besatzstreifen.

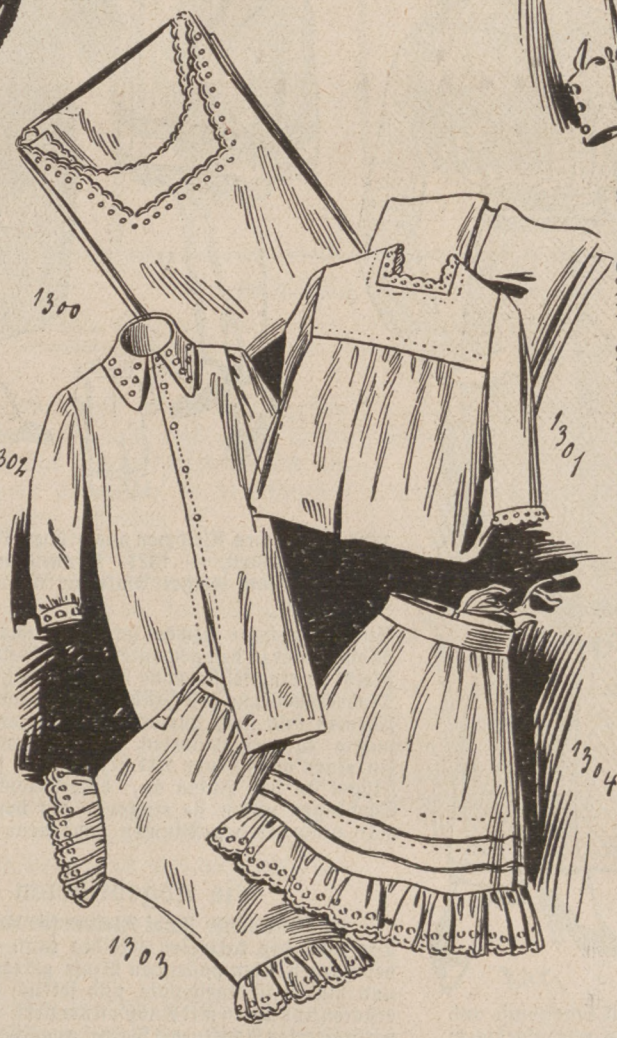
1821. **Cheviotrock mit Achselbändern.** In dieser Art werden jetzt viele Röcke, die man mit abstechenden Blusen tragen will, mit Achselbändern versehen. Der Rock hat seitlichen Ueberschlag mit Knopfverzierung, die sich am Stoffgürtel wiederholt. Die Rückenpartie der Achselbänder entspricht der Vorderansicht. Die lose mit verbreiterten Achseln und kurzen Aermeln gearbeitete Bluse hat Vorderschluß. Man braucht zum Rock: 2,50 m Cheviot; zur Bluse: 1,30 m doppeltbreiten Stoff.

1836. **Frühjahrspaletot für Damen.** Diese moderne Paletotform wird gewöhnlich aus grellfarbigem Stoff gearbeitet. Unser Modell war giftgrün und ohne jede abstechende Garnitur Der breite Stoffgürtel mit abgesteppten Rändern ist durch tief angebrachte Seitenspangen geführt und vorn mit Knöpfen und Knopflöchern geschlossen. Kragen mit Revers und aufgesetzte Taschen. Man braucht zur Jacke etwa: 2,50 m Duvetine von 1,30 m Breite; 11 grüne Knöpfe.

1836. Frühjahrspaletot aus grüner Düvetine für junge Damen.

1815. Schoßbluse aus lila Seide mit Stickereirevers. — 1816. Westenbluse aus zweierlei Wollstoff.

1815—1816. **Zwei Damenblusen.** Die mit langen angeschnittenen Aermeln versehene Bluse hat einen tiefen viereckigen Ausschnitt, den ein in Fältchen abgenähter halsfreier Latz aus weißem Mull ausfüllt. Dazu passender weißer Kragen. Die spitzen Revers sind aus buntgestickter Seide. Angesetzter kleiner Faltenschoß, Bandgürtel und lila Knöpfe. Man braucht etwa: 2,50 m Seide von 0,90 m Breite; 0,40 m Mull; Stickerei oder bunte Stoffecken; 1 Dtzd. Glasknöpfe. Die zweite Bluse ist aus leichtem Wollkrepp gearbeitet und mit weißer Waschweste ausgestattet, die durch Druckknöpfe befestigt wird. Ueber die Achseln gehende lange Aermel mit Stoffmanschetten. Material: Etwa 1,75 m Wollstoff; 0,60 m Waschstoff. 9 Knöpfe.



1300 und 1301. Taghemd und Nachtröckchen für Mädchen von 2—4 Jahren.

1302. Nachthöschen für Knaben von 4—6 Jahren.

1303 und 1304. Beinkleid und Unterrock für Mädchen von 2—4 Jahren.

1300—1304. **Kinderwäsche.** Die Mädchenwäsche dieser Gruppe ist für das Alter von 2—4 Jahren bestimmt, während die Nachthöschen für Knaben von 4—6 Jahren geeignet sind. Material für Nr. 1300: 0,65 m Hemdentuch; für 1301: 2 m Hemdentuch und 1 m Stickerei; für 1302: 2,20 m Stoff; für 1303: 1 m Stoff und 1,50 m Stickerei; für 1304: 0,80 m Stoff und 2,50 m Stickerei.

Fertig zugeschnittene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen in den Normalgrößen 42, 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 50 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Der Kiebitzgang.

Von Ph. Stauff. (Nachdruck untersagt.)

Nicht vom Gange des Vogels Kiebitz soll hier die Rede sein, sondern von der tänzelnden Gangweise, die wohl im ganzen deutschen Volke und namentlich unter der Kinderwelt als „Kiebitzgang" bekannt ist. Ob sie tatsächlich mit der Gangweise des Bismarckvogels etwas gemein hat, weiß ich nicht zu sagen.

Woher die spielerische Gangweise unserer Jugend wohl kommen mag? Natürlich ist sie uralt, und man muß sich wohl einstmals etwas dabei gedacht haben. Aber erst ganz neuerdings haben wir wichtige Anhaltspunkte zur Lösung des Rätsels gewonnen.

Alljährlich ist in unseren Blättern die Rede von der vielberühmten Echternacher Springprozession. Manche Blätter haben diese eigenartige Prozession zum Anlaß einer Bespöttelung katholischer Kultgebräuche gemacht, obwohl es wahrlich nicht viel Nachdenken erfordert, bis man gewahrt: die Echternacher Springprozession ist nichts, was im katholischen Kirchentum seine Wurzeln haben könnte. Es handelt sich offenbar um eine uralte Überlieferung aus vorchristlicher Zeit, welche die katholische Kirche nicht auszurotten vermochte und deshalb beibehielt unter Umwandlung und Eingliederung in ihren eigenen Ortskult. Selten wurde die Echternacher Springprozession genau beschrieben, so daß man ein Bild gewinnen könnte, wenn man sie nicht selbst mitangesehen hat. In der Regel aber schildern die Berichterstatter: zwei Schritte vorwärts, einen zurück. Das ist einfach unzureichend ausgedrückt. Die Prozession vollziehe sich im „Kiebitzgang". Und es gibt auch noch eine uralte Melodie, die alljährlich dazu gespielt wird.

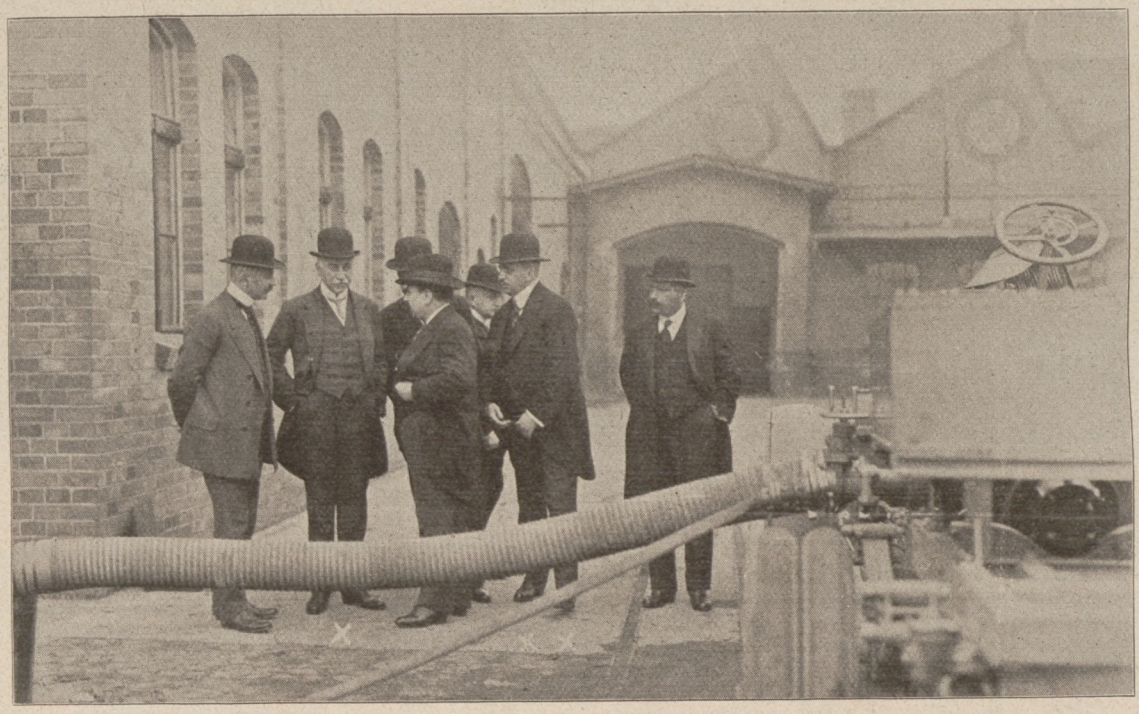
Daß die katholische Kirche, nachdem sie in der Gegend Fuß gefaßt hatte, diese Sitte zu unterdrücken suchte, dürfen wir als bestimmt annehmen. Wenn ihr das nicht gelungen ist, so muß das Volk stark an die Sache gefesselt gewesen sein. Dafür gibt es aber nur die eine Erklärung, daß die „Springprozession" einem vorchristlichen germanischen Kult angehört hat, und daß Echternach ein alter Heilsort in germanischer Vorzeit gewesen ist.

Diese Vermutung ist zur Gewißheit geworden dadurch, daß man erkannte: das Prozessionsziel von Echternach war eine alte Walburg, eine der schneckenförmigen Berganlagen, wie wir sie in alter Zeit zu Hunderten in deutschen Landen hatten und wie sie vielfach (besonders in Niederösterreich, aber selbst in der brandenburgischen Mark) noch heute erkennbar sind. In Carus Sternes „Tuiscoland", in Willy Pastors „Monumentalkunst der Germanen" und namentlich in Guido v. Lists „Deutschmythologischen Landschaftsbildern" findet man sie zahlreich abgebildet.

Die Tanzweise selbst hat man aber auch noch am Leben gefunden, und zwar auf den Faroer Inseln, also dem Lande, von dem uns die alten Färinger Geschichten erzählt sind. Dort findet sich heute noch der Balladengesang, wie er in alter Zeit überall in Germaniens Landen gehandhabt wurde: der im Chor gesungene oder gesprochene Kehrreim wird durch Bewegungen im „Kiebitzgang" begleitet. Wir können also ohne weiteres annehmen, daß sich so auch die Kultprozessionen zu den schneckenartigen Berganlagen, den „Walburgen" vollzogen haben, und diese stellen bekanntlich sinndeutliche Nachahmungen des nordischen Sonnenlaufes dar aus den Gebieten der „Mitternachtssonne".

Aus diesem Dienst der Walburgen ist auch ein Tanz hervorgegangen, der heute noch allgemein bekannt und beliebt und geübt ist: der Walzer. Die Tanzbewegung des Walzers ist durchaus ähnlich dem Kiebitzschritt, und die Silbe Wal wird wohl mit der entsprechenden Silbe in Walburg (auch in Walpurgis) wesenseins sein. Jedenfalls scheint sich zu ergeben: der heutige Walzer ist ursprünglich ein kultlicher Tanz gewesen, eine Art Nachahmung des nordischen Sonnenlaufes. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung aber hat sich eine andere vollzogen: der Übergang des Kiebitzschrittes in den Spielschatz der Kinder. Auch da ist ja mancher Gleichfall bereits bekannt; so geht — durch Willy Pastor ist es nachgewiesen — das heute im Frühjahr noch vielgeübte „Himmel und Hölle-Spiel" der Kinder ebenfalls auf die alten Kultübungen an den Walburgen zurück und hat somit seine Wurzeln in vorchristlich-germanischer Zeit.

Der Präfekt von Konstantinopel Dr. Djemil Pascha in Berlin.



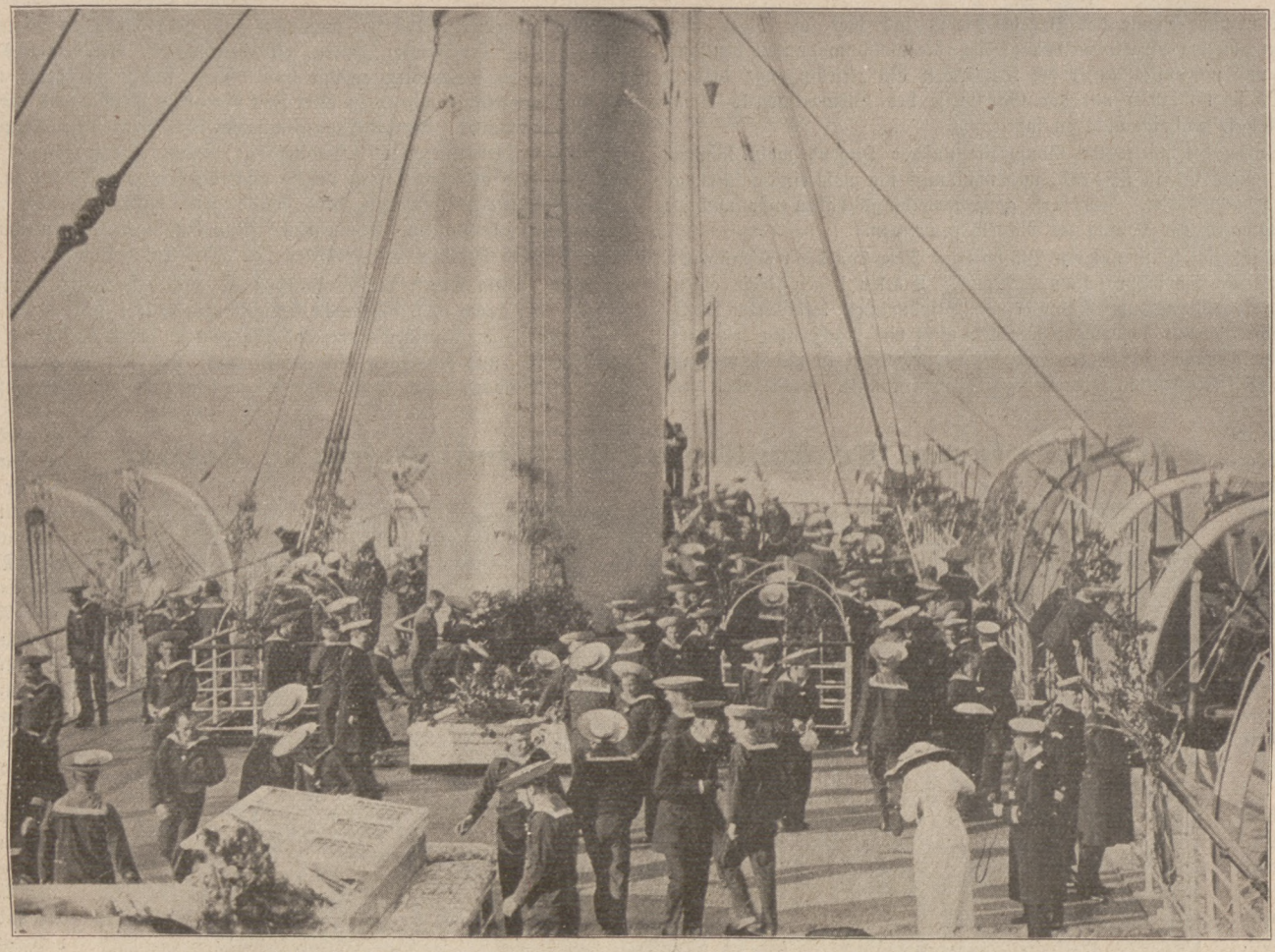
Djemil Pascha (X) besichtigt unter Leitung des Generaldirektors Schippert (XX) die Daimler-Werke.

Der türkische Präfekt von Konstantinopel, Dr. Djemil Pascha weilt zur Zeit in Berlin, um seine wirtschaftspolitischen und industriellen Kenntnisse zu bereichern. Bei einem Rundgange durch die Fabrikanlagen der Daimler-Motoren-Werke, denen die türkische Regierung größere Aufträge gegeben hat, wurde das obige Bild aufgenommen.

Bismarck und der Hund Gortschakoffs.

Die Franzosen behaupten, Fürst Gortschakoff sei einer von denen gewesen, die den Charakter Bismarcks am frühesten durchschauten. Sie wissen darüber folgende Geschichte zu erzählen: Es war zur Zeit, als Herr v. Bismarck den Posten eines preußischen Gesandten in Petersburg bekleidete. Eines Tages war er beim russischen Minister zu Gaste gewesen und verabschiedete sich gegen Mitternacht. Die Nacht war sehr dunkel, und Bismarck hatte sich, da sein Wagen vor dem Hoftor wartete, Begleitung verbeten. Als er nun allein den Hof der Ministerwohnung durchschritt, sprang der dort lagernde Haushund unter heftigem Gebell auf ihn zu. Sogleich erschien Fürst Gortschakoff auf dem Balkon und rief: „He, Herr v. Bismarck! Beißen Sie mir gefälligst meinen Hund nicht!" Am andern Tage lachte ganz Petersburg über den gelungenen Witz, den Bismarck selbst nicht übel nahm. Als er einmal von einem französischen Besucher, der den Schriftstellerkreisen angehörte, über diese Hundegeschichte befragt wurde, sagte Bismarck lachend: „Ach der Köter war zu Allem fähig — ich meine nämlich Gortschakoff!"

Ostern an Bord der „Hohenzollern".



Die Besatzung beim Suchen der vom Kaiser versteckten Ostereier.
(Text siehe Seite 1.)

Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.

Vexierbild.

Wo ist der Jockey?

Zusammenstellungs-Aufgabe.

Aus nachfolgenden 18 Silben sind 8 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen Ort und ein Werk bezeichnen, welche durch Jahre eng miteinander verknüpft und erst kürzlich Gegenstand lebhaften Meinungsaustausches waren: Die Worte bedeuten:

1. Ein Teil Vorderindiens. 2. Weiblicher Vorname. 3. Stadt in England. 4. Berühmter Zoologe des 18. Jahrhunderts. 5. Weiblicher Vorname. 6. Gegenteil eines Ehrenmannes. 7. Hoher Berg. 8. Eine Stadt in Württemberg und am Rhein. —

a an by der fi i jab
lan lorch lou na ne
pun ra rat re rug so

Rätsel.

Sage mir, wer bist denn du,
Der das Haupt so grade trägt,
Ob man gleich wohl immerzu
Gar gewaltig darauf schlägt?
Denn je mehr dein Fuß sich sträubt,
Vorwärts einen Schritt zu tun,
Desto mehr den Kopf man treibt;
Billig folgt der Fuß auch nun.
Du zerstörst, um zu verbinden,
Enger schließt sich das dir an,
Dem du erst so weh getan.
Muß jetzt gar dein Haupt verschwinden
Bringt nur ungemeine Kraft
Dich aus deiner festen Haft.

Visitenkarten-Rätsel.

D. Kussiny

Was ist der Herr?

Auflösung der Aufgaben in Nr. 14:

Schachaufgabe.

Weiß hat wohl bemerkt, daß Schwarz patt wird, wenn er a 7 — a 8, D oder T zieht. Zieht er a 7 — a 8 S, so gewinnt Schwarz mit K b 1 — a 2. Er nimmt also einen Läufer, setzt aber aus Versehen einen schwarzen Läufer hin. Zu seinem größten Erstaunen zieht Schwarz dann L a 8 — f 3.

Kapsel-Rätsel.

Der Schneider — Eid.

Rezept-Rätsel.

Kinotheater.

Scharade.

Tannhäuser.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Hans Springer, Lotte Ludwig, Fritz Makowski, Waldemar Morgenroth, Leo Wolter, Friedrich Schultz, Ernst Nagora, Otto Schröter, Ilse Schrenkstedt, sämtlich aus Posen; Meta Gartmann, Czempin; Frieda Großmann, Grünberg; Leo Meyer, Landsberg; Hans Rechenberg, Krotoschin; Helene Berger, Tremessen; Robert Kalisch, Bromberg; Grundmann, Seeheim.

Die Einsendung richtiger Auflösungen ist uns sehr erwünscht, da wir daraus ersehen, ob und in welchem Umfange diese Rubrik Interesse bei unseren Lesern erweckt und welche Aufgaben (Schach-, Skat-Aufgaben usw.) und Rätsel am beliebtesten sind.

Für den Inhalt verantwortlich: F. Jaeger, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.